

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **33=53 (1887)**

Heft 31

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wurden scheu, Frauen fielen in Ohnmacht und Polizei liess sich nicht sehen. Leider fand sich kein Tell, der diesem Pariser-Gessler-Tyrannen den Garaus gemacht hätte. J. v. S.

Das Schiessen der Infanterie. Vergleichende Betrachtungen über die Schiessausbildung der Infanterie unter Berücksichtigung der in den verschiedenen Staaten eingeführten Schiessinstruktionen. Verlag von Helwing, Hannover. Mit einer Tafel in Steindruck. Preis Fr. 3. 20.

Unter vorstehendem Titel ist vom geschätzten Verfasser verschiedener Arbeiten im Wesen der Gewehrtechnik, u. A. „die Repetirgewehre“ besprochen in Nr. 9 d. Bl. von 1887, ein neues Produkt erschienen.

Aus der Einleitung sei folgender Ausspruch wörtlich zitiert:

„Nachdem die Leistungsfähigkeit der Bewaffnung der europäischen Infanterien fast genau die gleiche Stufe erlangt hat, ist die Ansicht allgemein verbreitet, dass diejenige Infanteriewaffe auf dem Schlachtfelde der Zukunft einen gewichtigen Faktor in die Waagschale der Entscheidung werfen wird, welche die ihr anvertraute Waffe am besten auszunutzen versteht. Die Uebungen im Schiessen der Infanterie nehmen deshalb in allen Staaten mit Recht einen sehr hohen Rang ein. In den neuesten Kriegen sind wiederholt die grossen Vortheile einer zweckentsprechenden Schiessausbildung zu Tage getreten. Wir möchten hier nur an den Krieg 1870—71 erinnern, in welchem die deutsche Infanterie trotz des unterlegenen Gewehres Dank ihrer trefflichen Ausbildung im Gebrauch ihrer Feuerwaffen in der Lage war, die Ueberlegenheit über das Feuer ihres besser bewaffneten Gegners zu gewinnen.

„Ein französischer Schriftsteller leitet seinen Aufsatz im „Journal des sciences militaires“ 1888 März, S. 349, über das Infanteriefeuer im Jahre 1870 mit den folgenden Bemerkungen ein: „Un fusil médiocre entre les mains de tireurs habiles et bien commandés produira, toutes choses égales d'ailleurs, des effets supérieures à ceux d'une arme parfaite entre les mains de tireurs maladroits ou mal commandés.

„Welch' furchtbare — oder auch lächerlich geringe — Wirksamkeit dem Infanteriefeuer auf dem Schlachtfelde innewohnt, wenn der Träger der Waffe dieselbe gut oder gar nicht anzuwenden versteht, dies zeigen uns die nachstehenden aus der Kriegsgeschichte angeführten Beispiele. Dieselben lassen auch mehr oder minder deutlich die Wirkung des Infanteriefeuere im Vergleiche zu der verfeuerten Zahl der Geschosse erkennen.“

Hierauf folgt eine Reihe von Angaben über Verlustverhältnisse durch Infanteriefeuer, beginnend mit der preussischen Muskete (1742), übergehend auf die glatte Infanterieflinte, Präzisionsvorderlader und dann auf die modernen Präzisionsgewehre. Aus den Zusammenstellungen sammt Erläuterungen gestaltet sich die mittlere Leistung:

	Treffer %	Entfallen Schüsse auf 1 getroffenen Gegner.
Für die glatten Kugelflinten	0,20—0,25	500—400
Für gezogene Gewehre mittleren Kalib. und Zündnadelgew.	1,5	66,6

Eine Uebersichtstafel zeigt aus den Kriegen von 1864—1878 das Verhältniss der Wirkung der Waffen der Infanterie, der Artillerie und der blanken Waffen und damit das grosse Uebergewicht der Ersteren:

Waffenwirkung der Kriege von 1864 bis 1877/78.

Krieg	Verluste der	Prozente der Wirkung für				Quelle
		das Gewehr	das Geschütz	die blanke Waffe	nicht nachweisbar	
1864	Dänen	84	10	4*)	2	} Militär-Wochenblatt Nr. 38 von 1868
	Oesterreicher	90	3	4*)	3	
	Bundestruppen	90	5	3*)	2	
	Preussen (an Verw.)	79	16	5,4		
1870/71 (Gravelotte)	Deutschen „ „	94	5	1		} v. Ploennies Gew.-Frage S. 6 dito S. 18 Leval, Journal des Sciences milit.
	Franzosen (v. 100,000 Verw.)	70	25	5		
		91 ³ / ₄	7	1 ¹ / ₄		
1877/78 (Nicopolis Plewna 19./20. VII. „ 30. VII.)	Russen (an Verw.)	91	5	1		} Dr. Köcher, Sanitätswesen bei Plewna.
	„ „ „	96	3	1		

Eine Verbesserung des Gewehres, wie auch der Ausbildung des Mannes im Gebrauch desselben dürfte das Verhältniss zu Gunsten der Infanteriewaffe in noch erheblicher Weise steigern.

Als Endziel der Ausbildung der Infanterie im Schiessen (fährt der

Verfasser fort): „muss die grösstmögliche Feuerwirkung der Infanterie im Felde bezeichnet werden. Die Grundlage hierzu bildet zunächst die sorgfältigste Heranbildung eines jeden einzelnen Mannes zum Schützen. Hiermit ist jedoch nur

„die Hälfte gethan. Der einzelne Mann muss noch durch besondere Uebungen die Schwierigkeiten überwinden lernen, welche beim Feuern grösserer Abtheilungen in geschlossener wie zerstreuter Ordnung entstehen und welche das Zielen, Abkommen bei stärkeren Einflüssen etc. betreffen.“

* * *

A. Die Ausbildung des einzelnen Mannes wird abgetheilt in: 1. Vorbereitende Uebungen, Ertheilung der Begriffe über die Leistungsfähigkeit und den Gebrauch der Waffe unter Benützung von Zielmunition, über Distanzschätzen und Mittel zu demselben u. s. w. In verschiedenen Staaten gebräuchliche Schiessinstruktionen sind dabei in Mitbetracht gezogen und Beispiele angeführt über die moralischen Einwirkungen des Gefechtes auf den Soldaten und dessen Thätigkeit, wie auch über die schädliche und gefährliche Munitionsvergeudung.

Ganz richtig wird bemerkt, dass die oft als ungenügend zu betrachtenden Leistungen im Schnellfeuer ihre Begründung finden in der Hast der auszuführenden Ladgriffe, welche Hast sich auf die Arbeit des Zielens und der Schussabgabe nachtheilig übertragen. Dazu komme, dass Arm und Auge des ungewohnten Schützen ein längeres Schnellfeuer nicht aushalten (Beispiele aus französischen Versuchen mit Repetirgewehren im Jahr 1884).

Viel Feuer mit wenig Erfolg werde keinen muthigen Gegner wankend machen, wohl aber eine — wenn auch kurz andauernde — aber wohlgezielte und darum überwältigende Feuerwirkung.

Die Benützung und das richtige Einstellen des Visirs werde zu wenig berücksichtigt, oft auch ganz übersehen mit nachtheiligen Folgen. (Beispiele.)

2. Das Schiessen mit der Zielmunition (tir réduit) oder mit besonders hiezu geeigneten Zimmer-Gewehren, in verschiedenen Staaten üblich, wird in seinem Werthe je nach Art verschieden beurtheilt; Beschreibungen solcher Waffen oder Vorrichtungen mit zudienender Munitio, gebräuchlich in Oesterreich, Russland, Belgien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind vom Verfasser aufgezeichnet, die Leistungen in tabellarischen Uebersichten dargestellt.

3. Das Entfernungsschätzen erfährt hiernach eingehende Behandlung, vergleichend die Schiessinstruktionen von Russland, Belgien, Italien, Oesterreich, Deutschland, Frankreich und der Schweiz unter Angabe der gewöhnlichen Mittel. Von künstlichen Hilfsmitteln werden erwähnt und beschrieben die Stadia,

das Distanz-Fernrohr, der Monocle von Rocksandière, der Entfernungsmesser von Labbez, der Telemeter von Le Boulangé, der Telemeter von Redié und der Entfernungsmesser von Mayer.

4. Das scharfe Schiessen theilt sich meistens in Schul- und Gefechtsschiessen. Nach einer Zusammenstellung der hiezu in Italien, Russland, Frankreich, Oesterreich, der Schweiz und Deutschland bestimmten Patronenzahl und Vertheilung für die vorgeschriebenen Uebungen auf die verschiedenen Entfernungen, folgt eine solche über die Zahl der Uebungen auf die einzelnen Entfernungen.

Ueber den Werth der Uebungsdistanzen urtheilt der Verfasser wie folgt:

„Das scharfe Schiessen auf kurze Entfernungen (unter 100 Meter) beginnen zu lassen, hat wenig Werth, auch wenn der Umfang der beschossenen Ziele gering ist, da auf diesen im Ernstfalle ein Gebrauch der Feuerwaffe nur sehr selten eintreten pflegt. Auch bietet das Zielen zu wenig Schwierigkeiten, in Folge der gestreckten Flugbahnen kann der Soldat einfach auf das Ziel selbst halten, selbst grobe Zielfehler werden durch die Präzision der heutigen Gewehre fast unschädlich gemacht. In Bezug auf die grösste Entfernung, mit der eine Uebung des einzelnen Schützen stattfindet, gehen die Ansichten sehr auseinander. In Belgien schießt der Mann noch auf 900 Meter, wogegen der Unterricht in allen anderen hier berücksichtigten Staaten auf 600 Meter abschliesst.

„In Anbetracht, dass wohl kaum ein einzelner Infanterist in die Lage kommen wird, auf 900 Meter zu feuern und dass auf solchen Abständen die Streuung des Gewehres eine sehr beträchtliche ist, wäre es wohl besser, die Patronen auf die geeigneteren Entfernungen zu verwenden. Den Erfahrungen der letzten Kriege ist wenig Rechnung getragen, wenn der grösste Theil der Patronen auf Entfernungen verbraucht wird, die diesseits 250 Meter liegen. Ausser im Festungskriege und in Ortsgefechten ist es selten vorgekommen, dass längere Feuerkämpfe auf 150—250 Meter Abstand geführt wurden. In den grossen Schlachten der Jahre 1870—71 fiel die Entscheidung fast immer auf grössere Entfernungen, bisweilen sogar über 400 Meter. Fast aus jedem Feldzuge werden zahlreiche Fälle erwähnt, in welchen der Gebrauch des Infanteriefeuers auf grösseren Abständen stattfand, als es im Frieden den Vorschriften gemäss geübt war.

„Die Gründe dieser Erscheinung liegen grösstentheils in der menschlichen Natur begründet. Im feindlichen Feuer längere Zeit vorzugehen ohne selbst zu schiessen, ist eine unangenehme Aufgabe, andererseits wird im Gefecht der

„Gegner fast immer für näher gehalten, als er wirklich ist und deshalb das Feuer sehr oft zu früh und mit zu niederem Visir eröffnet.“ —
(Schluss folgt.)

Eidgenossenschaft.

Luzern. (Die Schlussprüfung über den militärischen Vorunterricht) fand Sonntag den 17. d. Mts. auf der Allmend statt. Die Zahl der Theilnehmer hatte anfänglich gegen 300 betragen, doch nicht alle hielten aus: am Ende betrug dieselbe nur noch 200. — Die Spreu hatte sich von dem Kern geschieden. Es geht eben nicht anders! Die Inspektion hielt im Auftrag des eidgen. Militärdepartements Herr Oberst Bindschedler ab. Es wurde geprüft über Gewehrkenntniss, Schiessstheorie, Militärorganisation, Soldatenschule I und II, Schiessen und Turnen. Den fleissigern und bessern Schützen wurde zum Andenken eine Anerkennungskurte verabreicht.

Am Schlusse der turnerischen Uebungen liess Herr Oberst Bindschedler die Mannschaft in der Turnhalle sammeln, erklärte mit warmen Worten, die ihre Wirkung auf die jungen Herzen jedenfalls nicht verfehlten, zunächst und einleitend den Zweck seiner Anwesenheit und dankte dem Kursleiter, Herrn Oberstlieutenant Imfeld, sowie allen übrigen Offizieren, welche als Lehrer mitwirkten, für ihre gehabten Mühn, Opfer und Arbeiten. Er setzte die Ziele und die Bedeutung des militär. Vorunterrichtes auseinander: derselbe sei in hohem Grade wünschenswerth und es sei zu hoffen, dass die Idee sich immer mehr und mehr verbreite und Boden gewinne auch jetzt schon, obwohl man das Obligatorium, das dereinst sicher kommen müsse, noch nicht habe. — Schiessen, Turnen und Waffenkenntniss seien die wichtigsten Disziplinen des militärischen Vorunterrichtes; zu weit dürfe man nicht gehen, um so gründlicher und tiefer solle man dafür in den engeren Rahmen arbeiten. — Endlich in Beurtheilung der Leistungen erklärte der Sprechende als Inspektor sich in ausgezeichnete Weise befriedigt; die Resultate speziell im Schiessen und Turnen, d. h. also gerade die wichtigsten Fächer, seien ganz vorzügliche und verrathen einerseits gründliche Ertheilung des Unterrichtes und andererseits einen regen Eifer der Lernenden. Der Herr Oberst erklärte noch das Wort „militärische Disziplin“; wo, wie hier, Freiwilligkeit herrsche, müsse das Pflichtgefühl des Einzelnen an Stelle des unmöglichen Zwanges treten; es sei ein schweres Opfer gebracht dem lieben Vaterlande, dem das alles einst von grossem Nutzen sein werde. Von einem solchen militärischen Geiste der Pünktlichkeit und Ausdauer beseelt, würden die jungen Schützen im nächsten Jahre die Absenzen gewiss bedeutend vermindern können. — Der Herr Oberst schloss mit den Worten: „Gehet und saget allen euren Kameraden, die nun nicht da sind, deren Eifer nicht bis zum Schlusse ausgehalten, dass wir Alle mit hoher Befriedigung heute Abend auseinander gegangen seien!“

Ausland.

Deutschland. († Alfred Krupp), der Kanonenkönig, ist gestorben. Das „Berliner Tagblatt“ schreibt: „Einer der bekanntesten Männer unserer Zeit, in seiner Branche unzweifelhaft der bedeutendste Industrielle der Welt, zugleich der reichste Mann Deutschlands, der geheime Kommerzienrath Alfred Krupp, ist gestern Abend auf seiner Villa Hügel bei Essen im 78. Lebensjahre gestorben. Mit ihm scheidet ein Mann aus dem Leben, der, von den denkbar kleinsten Anfängen ausgegangen, eines der grössten

ten Fabrik-Etablissements der Erde geschaffen hat, ein Mann, dessen Erfindungen und Erzeugnisse nicht nur in der Technik Epoche gemacht, sondern auch in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt haben.

In demselben Jahr, da Alfred Krupp das Licht der Welt erblickte, 1810, gründete sein Vater, Friedrich Krupp, mit nur zwei Arbeitern eine kleine Gussstahlfabrik in Essen; sechzehn Jahre später stand der 16-jährige Alfred Krupp mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder am Sterbebett seines noch nicht 40-jährigen Vaters. Der Sterbende vertraute seinen Söhnen das Geheimniss einer besonders werthvollen Metallmischung an, die er nach unsäglichen Mühn gefunden hatte. Die beiden Knaben verstanden ihren kranken Vater kaum und nach nicht geringerer Mühe, als dieser zu seinen Versuchen gebraucht hatte, gelang es ihnen, jene Entdeckung, welche den Grund zu der Grösse der Weltfirma Krupp gelegt hat, festzuhalten, weiter auszubilden und auszunutzen.

Man erzählt sich, dass einst der jetzt verstorbene Alfred Krupp den deutschen Kaiser, dem er sein Etablissement zeigte, bei dieser Gelegenheit an einen Platz geführt hat, wo er — nach seiner eigenen Erzählung — als 10-jähriger Knabe einem der wenigen Arbeiter seines Vaters ein Stück Brod weggenommen hatte, um damit seinen Hunger zu stillen. Diese Geschichte, welche den Vorzug hat, nicht erfunden zu sein, schildert mehr als ganze Bände thun könnten, die Sorgen und Mühn, mit denen das heute so gross dastehende Unternehmen in seinen ersten Anfängen zu kämpfen hatte.

Bis zum Jahre 1848 waren die beiden Brüder Krupp gemeinsam Besitzer der grossen Essener Gussstahlfabrik; da trennten sie sich und der jüngere Bruder ging nach Paris, wo er einige Zeit als Privatmann lebte; er siedelte dann nach Wien über und gründete in der Nähe der österreichischen Hauptstadt, in Berndorf, eine grosse Silberwaaren-Fabrik, die gleichfalls einen Weltruf besitzt. Der jüngere Krupp ist schon vor etwa 10 Jahren gestorben und die Berndorfer Fabrik wird von seinen Söhnen fortgeführt. Der ältere Bruder Alfred ist seit 1848 alleiniger Besitzer des Essener Fabrikkomplexes, der jetzt in den Besitz seines einzigen Sohnes übergeht.

Die Kruppschen Werke in Essen bilden bekanntlich eine ganze Stadt, fast könnte man sagen, ein ganzes Reich für sich; sie ernähren Zehntausende und beschäftigen Arbeiter selbst ausserhalb Europas. Der jetzt verstorbene Chef der Firma hat sich auch von jeher des Rufes erfreut, seine Untergebenen stets mit besonderem Wohlwollen behandelt, ihnen Erleichterungen und Bequemlichkeiten jeder Art zugänglich gemacht zu haben. Erst im Verfolg der letzten Reichstagswahlen scheint das Verhältniss zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch in Essen eine leichte Trübung erlitten zu haben. Doch handelte es sich dabei wohl nur um Ausnahmefälle, von denen nicht einmal feststeht, ob sie auf persönliche Rechnung des „Kanonenkönigs“ zu setzen waren.

Alfred Krupp war eine gerade und offene Natur; im persönlichen Verkehr oft rauh und abtossend, wenig gesprächig, hatte er etwas unheimlich Ernstes, etwas Sonderlinghaftes an sich. Seiner sozialen Stellung nach zu den Bevorzugtesten dieser Erde gehörend und nach seiner Ueberzeugung den konservativen Prinzipien huldigend, war er doch ein echter Demokrat nach seiner Art, er führte ein schlichtes, einfaches Leben; Prunk und Pracht, wenn er ihrer auch nicht immer entrathen konnte, waren nicht nach seinem Geschmack. Bis an sein Lebensende hat er auch den schlichten bürgerlichen Namen beibehalten, den sein Vater und er durch ihrer Hände Arbeit, im Schweisse ihres Angesichts, zu Ehren gebracht. Er hätte ihn mit hellem Adelsklange umge-